Bahrs Tagebuch.

Wer ein Tagebuch führt, wer sich jeden Abend, wenn auch nur in einigen Zeilen, Rechenschaft ablegt über alles, was der Tag ihm an Eindrücken und Erlebnissen, Begegnungen und Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen gebracht hat, der erlebt sein Leben doppelt und dreifach. Der gewinnt die wundervolle Gabe, die Vergangenheit nicht in der rasenden Jagd der Stunden untergehen zu sehen. Das Tagebuch läßt die Augenblicke verweilen, die schönen und die trüben. Es ist ein Mittel, der Vergangenheit ins Gesicht zu blicken; und nur, wer mit seiner Vergangenheit abrechnen kann, vermag erhobenen Hauptes in die Zukunft zu schreiten. Wie die katholische Kirche in der Beichte das unübertreffliche Werkzeug fand, um die Seelen zu beherrschen und aufzurichten, so ist die abendliche Beichte des Tagebuches uns ein Mittel, mit den Kämpfen unserer Seele fertig zu werden. Darum sollte es eine Hauptaufgabe der Erziehung sein, dem jungen, werdenden Menschen den Tagebuchzwang aufzuerlegen. Ich kenne kein besseres Mittel, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen, und mit sich selbst ins Reine zu kommen. Wieviel Schätze uns das Leben schenkt, wie viele davon uns achtlos entgleiten, wie viele wir münzen könnten, um in Stunden der Bedrückung aus den Erinnerungen neue Kraft zu erwerben, das kann nur der verstehen, der ein Tagebuch führt.

Ich glaube, daß nur ein starker Mensch ein Tagebuch zu führen imstande ist. Es gehört ein hoher Grad moralischen Mutes dazu, dem Tagebuch nichts zu verschweigen. Nur wer des Glaubens voll ist, den kann die Beichte, den kann das Tagebuch erlösen. Darum mußte wohl die Zeit des Glaubens über Hermann Bahr kommen, bis er sich entschloß, ein Tagebuch zu führen. Schade, daß nicht auch der stürmende und drängende Bahr von einst, der Fahnenträger jeder Opposition, der Schellenbaumreiter alles Kommenden, ein Tagebuch geführt hat. Es wäre sicher die interessanteste Psychologie unserer Zeit geworden, einer gährenden Zeit, gesehen durch das Temperament eines Mannes, der immer schon im Morgen lebte. Aber der Hermann Bahr von einst hatte tagsüber so viel zu kämpfen, daß er abends nicht daran dachte, sich in den Beichtstuhl des Tagebuches zu setzen. Erst als er in das Alter der Beschaulichkeit trat, fand er den Weg in die Kirche des Bekenntnisses. Sein Tagebuch, das eben in der Verlagsanstalt Tyrolia in Innsbruck erschienen ist (Hermann Bahr: „1917"), liest sich, als ob ein weltabgewandter und doch mit allem Ringen der Welt vertrauter Mönch es in stiller Klosterzelle geschrieben hätte. Das erste, was wir in dieser Zelle erblicken, sind Bücher. Von Büchern geht dies Tagebuch am liebsten aus, zu Büchern führt es hin. Fromme Schriften und nationalökonomische Werke, Arno Holz und Werner Sombart, Bücher über Kunst und Künstler beschäftigen Bahr am meisten. Er sieht die Welt von heute durch ihre Bücher. Er knüpft nicht an die Ereignisse dieses mit Ereignissen vollgestopften Jahres an, sondern an die Bücher, die das Jahr ihm auf den Tisch legte. Und ruhig, wie ein in sich gesammelter Kritiker entwickelt er mitten im Donnern und Wettern des Jahres, im Schreien und Toben der Zeit seine Gedanken. Diese Ruhe des Buches ist, könnte man sagen, sein dichterischer Klang. Mehr als das: Sein menschlicher Wert. Wir sind dem Manne dankbar, der uns aus dem ohrenbetäubenden Geheul des Tages in seine stille Zelle führt, um dort mit uns ruhig und ernst zu sprechen: Von den Dingen des Tages zumeist, und doch ihnen entrückt und über sie erhöht. Was nicht mit dem Tag zusammenhängt, verliert auch für den Tagebuchschreiber Wert und Bedeutung. Darum erzählt uns Bahr wenig von dem Vielen, das er erlebt hat und nur hie und da zeichnet er, wie an den Rand seines Manuskriptes, ein Profil. Einmal ist es Hans Richter, einmal Adolf Wagner.

Was Bahr vor allem beschäftigt, was ihn erfüllt, was ihm Lebensziel und Tagesprogramm ist, das ist sein Oesterreichertum. Das ganze Buch ist um Oesterreich herum geschrieben. Oesterreich ist der Held des Tagebuches. „Seit Kaiser Joseph ist unsere ganze Geschichte ein ewiger Kampf zwischen dem papierenen Oesterreich und dem wirklichen." Und so sucht denn Bahr das wirkliche Oesterreich allüberall und wirft die papierenen Fetzen zornig unter den Tisch. Steckt etwa das echteste Oesterreichertum im dynastischen Gefühl? „Der Kaiser von Oesterreich, wer und was er immer sei, ist uns liebenswert, weil wir ja sonst nichts haben, was alle Leuten können. Er ist das einzige, worin sich alle vereinigen. Auf die Person kommts dabei gar nicht an. Nicht das Individuum wird geliebt, sondern der Kaiser, in welcher Person immer. Weil er Kaiser ist, wird er geliebt. Daß wir einen Kaiser haben, lieben wir. Ja, wir lieben ihn desto mehr, je mehr von seiner eigenen Person nichts mehr sichtbar ist, sondern nur noch der Kaiser, je mehr die Person im Kaiser schwindet, je mehr sie ganz zur bloßen Erscheinung des Kaisers wird, wie das Volk diese braucht. Das versteht man draußen so gar nicht. Mystisch findet man das, ja, Oesterreich ist mystisch. Ganz auf Anschauung und Gefühl beruhend, bleibt es für den Verstand inkommensurabel." Man kann diesen Satz nicht oft genug all denen wiederholen, die Oesterreich mit Verstandesgründen aufbauen, oder wie seine Feinde möchten, vernichten wollen. Oesterreich ist eine Gefühlseinheit. Den tiefen Sinn dieses Wortes kann nur der wahre Oesterreicher verstehen und die wahren Oesterreicher sind stark genug, das Reich gegen alle Stürme nach außen und nach innen zu verteidigen. „Auf der Maultrommel irgend eines Nationalismus läßt sich die Symphonie Oesterreich nicht spielen". Das Gefühl aber vereinigt auch die widerstrebendsten Elemente. „O, mein geliebtestes Dalmatien" ruft Bahr aus, „Oesterreichischstes von allen Oesterreichs, das allein Oesterreichs tiefsten Sinn erfüllt, denn hier sind zwei blutfremde, wesensfeindliche Völker wirklich eins an Gestalt, aus dem Hasse der Slawen gegen die Welschen ist hier eine gemeinsame Kultur geworden." Die Kultur Oesterreichs aber, die in seinem innersten geheimnisvollen Wesen steckt, kann Europa ein Beispiel werden. Bahr schreibt unterm 2. Februar: „Daß unsere mittelalterliche Geschichte mit einem geistlichen Zeitalter beginnt, erklärt Paul Joachimsen aus dem Bedürfnis des Kaisertums nach Menschen mit größeren Raumvorstellungen. Die fanden sich damals fast nur in der Kirche. Nur scheint mir dies auch das Problem unserer Zeit zu sein: Europa reicht jetzt mit den alten Räumen nicht mehr aus, es ist den Völkern darin zu enge geworden, das hat der Krieg verursacht. Aber noch überall fehlen Menschen mit der Fähigkeit, in größeren Räumen zu denken; der Gedanke bleibt in den Räumen der eigenen Nation stecken. Das ist mir ein Argument mehr, zu glauben, daß jetzt der Augenblick für Oesterreich kommt. Uns hat unsere ganze Geschichte zu größeren Raumvorstellungen erzogen. Jedes unserer Völker erhebt sich über den eigenen Innenraum, Weiträumigkeit ist Oesterreichs Wesen. Sobald wir uns nur wieder einmal ganz auf uns besinnen und von uns selber Gebrauch machen lernen, sind wir das vorbildliche Reich für Europas Zukunft." Damit sich freilich dies schöne Wort und dies grandiose Ziel bewahrheite, müßte vorerst Oesterreich seine richtige Form finden. „Es handelt sich in Oesterreich einfach um das Problem der Form. An Former der Wirklichkeit fehlts. Oesterreich ist in der Theresianischen Form stehen gelassen worden." Man könnte noch weiter zurückgehen und das tut auch Bahr. „Es wird Zeit, 1526 in die Form von 1914 zu bringen." Warum 1914? Sind wir nicht mächtig weitergekommen inzwischen? Ist nicht ein Wort aufgetaucht, das berufen erscheint, der Welt die wahre Freiheit zu bringen? Aus dem Selbstbestimmungsrecht der Völker wird Oesterreich seine Kraft schöpfen. Auf diesem Rechte wird es seine Macht aufbauen.

Der Nationalismus, der heute überall fanatisch gepredigt wird, darf die Menschen nicht in ein Ghetto sperren, sondern muß sie auf eine freie Höhe führen. Die Politik ist immer nur die Kunst der Formgebung gewesen. Die Oesterreichischen Politiker haben keine andere Aufgabe, als die Form für die Oesterreichische Erdgemeinsamkeit zu finden. Dann wird Oesterreich seine alte Mission: A. E. J. O. U. wiederfinden, und der Welt die neue Losung bringen, „die Losung der allversöhnenden Weltfrömmigkeit, des Für-einander aller Völker. Hätte Oesterreich nur erst seine rechte Form, so wäre das Bedürfnis Europas erfüllt!" „Das aber ist Oesterreich: das Reich über seinen Völkern". Und vielleicht kann dann Oesterreich die allgemeine Weltverständigung vermitteln. „Wir Oesterreicher, die wir uns innerlich zwischen den Nationen, in guten Augenblicken sogar über den Nationen bewegen, wir geborenen Europäer!" Fantast! wird vielleicht der skeptische Leser ausrufen. Vielleicht ist Bahr zu sehr Schwärmer, zu sehr Augenblicksmensch, um ein guter Politiker zu sein. Aber die Schwärmer sind nun einmal der Sauerteig der Welt. Kein Politiker taugt etwas in dem nicht ein heimlicher Dichter steckt. Das Oesterreich, das Hermann Bahr vorschwebt, ist dichterisch erschaut und dichterisch erlebt. Es steht jenseits des Tages und doch diesseits der Wirklichkeit. Gewiß ist dieses Oesterreich nicht das Oesterreich, von dem heute eine Schar von Gegnern behauptet, es sei der Auflösung und dem Verfalle nahe. Nie sind die innerlichen Erschütterungen in einem Reiche falscher beurteilt worden, als es heute gegenüber Oesterreich von der Entente geschieht. Die Krämpfe, von denen heute Oesterreich erbebt, sind Pubertätskrämpfe einer erwachenden Jugend, nicht Todeszuckungen eines Greises. Oesterreich steht am Anfang, nicht Ende seines Werdens. Es sucht den Weg zu seiner Form, es sucht den Ausdruck seines Willens, das Gesetz seines Handelns. Nicht der Verstand hat seine Grenzen gezogen, sondern der Glaube der Oesterreicher an ihr Vaterland. Wie stark dieser Glaube eines echten Oesterreichers sein kann, davon gibt Bahrs Tagebuch ein leuchtendes Beispiel und darum wünschen wir ihm im neutralen Auslande recht viele Leser. Sie werden über das Wesen des wahren Oesterreichertums aus diesen Bekenntnissen eines gläubigen Oesterreichers mehr erfahren als aus dicken Geschichtsbüchern und aus eifernden Pamphleten.

Rudolf Lothar.

—

818